Teilzahlung liefern unter günstigsten Bedingungen u. vorteilhaft. Preisen verschiedene Möbel, Betten usw. Auf Verlangen Katalog gratis. Bachenberg [illegible]

Technikum Mittweida. Kgr. Sachs. Höhere technische Lehranstalt. Direktor: Professor Holst. Maschinen-, Elektro-, Bau-, Hütten-Ingenieure, Techniker, Werkmeister, Elektrotechniker. Laboratorien. Elektrotechn. Institut. Maschinen-Laboratorium. Werkstätten. Fabrik-Werkstätten. 1 Installat. Institut. Neues Heim. Beginn des Sommersemesters 1. Mai. Programme kostenfrei durch das Sekretariat.

Seil-Fabrik Echtes Manilla-Seil mit Rohhanf-Einlage. Spezialität: Treibriemen-Seile. Seile aller Art. Seilerei-Fabrik Hermann Schmidt, Seilerei-Fabrikant, Sachsenberg-Georgenthal (Bez. Kassel).

54/11

Erbhörige. [illegible] kein Arzt geholfen, [illegible] gegen Einsendung [illegible] in Briefmarken mit [illegible] Abr.: Schließfach 94 [illegible]estfalen). 152,15

Altena. [illegible] Bekanntmachungs-Assessor.

[illegible] Ecke M. G. [illegible]

[illegible] Lüdenscheid

[illegible] Plettenberg u. Umg. [illegible]



Ein kühner Flieger, Poulet. Inhaber des Weltrekords für Dauerflug, der am 21. Mai auf dem Canstatter Wasen in Anwesenheit der Herzöge Robert, Philipp Albrecht, Ulrich von Württemberg und von gegen 20 000 Zuschauern auf Veranlassung des Württ. Flugsportklubs wohlgelungene Sturz- und Kopfflüge auf seinem Doppeldecker ausführte.

Die Hoffnung der Guten.

Solang' noch ein Funken des Guten erglüht
In deiner unsterblichen Seele
Und Schönheit und Wahrheit dein Denken durchzieht,
Dir Glaube und Hoffnung nie fehle!

Denn wisse, das Gute und Wahre, es ist
Wie seine unendliche Quelle,
Seit ewig und ewig sein Strom sich ergießt
In freudig belebender Welle.

Und scheint auch das Böse in häßlichem Neid
Mit finster drohenden Blicken
In hartem und nimmer ermüdendem Streit
Das Gute gar oft zu ersticken —

Das Gute, das Wahre, es wankt ja nicht.
Steht fest und geht seine Bahnen;
Das Schlechte, das Falsche in Stücke bricht
Vor des Guten flatternden Fahnen!

Am Tage, an dem alles Irdische sinkt,
Fällt die Lüge im heiligen Kriege,
Und der Wahrheit strahlendes Banner blinkt
In ew'gem, unsterblichem Siege.

Wolff Reiner.

Vermischtes.

Die Rothschilds in Oesterreich vor 100 Jahren. Oesterreichs finanzielle Kräfte waren durch die Napoleonischen Kriege sehr geschwächt und sein Staatskredit war stark hinabgedrückt. Die alten bewährten Geldgeber, holländische und deutsche Firmen, ließen die Monarchie im Stich, und der Kredit stand sogar so tief, daß ein Banksyndikat die Anleihe von 1809 nur bei einem Diskont von 40 % unterschreiben zu können glaubte. „Solche Zustände konnten nur den Wagemut der Rothschilds herausfordern — hier gab es ein Geschäft zu machen, das stand für alle von vornherein fest, und als bald darauf ein Mitglied aus dem Syndikate austrat, schoben die Brüder Rothschild Salomon an seinen Platz. Gerade war die Regierung wieder in Erörterungen über die neue Anleihe eingetreten. Rothschild schlug einen ganz neuen Plan vor. Er wollte die Anleihe in Form von Lospapieren auf den Markt werfen, um so das Publikum mit den Chancen des Gewinnes über die Gefahren des Kursverlustes hinwegzutäuschen. Und siehe, es gelang. In wenigen Wochen war die Anleihe nicht nur aufgebracht, sondern sogar überzeichnet. Rothschild hatte den ersten, aber auch nachhaltigen Erfolg zu verzeichnen. Von diesem Tage an trat das Finanzwesen Oesterreichs in ein neues Stadium, aus tiefstem Elend in geordnete Verhältnisse, und das alles hatte der glückliche Gedanke eines genialen Finanztechnikers, hatte der Gedanke eines Rothschild zuwegegebracht." Diese Episode und viele a deren aus dem vielseitigen Wirken des Hauses Rothschild berichtet H. Prehn von Dewitz in dem soeben erschienenen zweiten Teil seines Buches „Mammonarchen, Aus der Geschichte der großen inländischen Vermögen". (Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung, M. 1.— geh., M. 1.80 geb.)

Wer andern eine Grube gräbt. Im Burenfeldzug war während der Belagerung von Ladysmith das Rindfleisch sehr rar geworden. Aber Oberst Hamilton meinte, wenn Pferdefleisch, das reichlich vorhanden war, nur gut zubereitet würde, dann schmeckte es ebenso gut. „In der Tat," sagte er zu den übrigen Offizieren, „ich lasse für heute abend einen Rostbraten herstellen und lade Sie alle ein, zu kommen und davon zu kosten. Das Fleisch wird sicher schmecken. Natürlich gibt's auch Rinderbraten für die, die es nicht mögen." Als man sich am Abend zusammenfand, zeigte es sich, daß doch alle Rindfleisch vorzogen, nur Hamilton und Oberst Ward hielten sich an den Rostbraten. Als das Essen beinahe beendet war, kam ein Diener herein und flüsterte Oberst Ward etwas zu. Dieser sprang auf und rief: „Meine Herren es tut mir furchtbar leid, die Dienerschaft hat da einen Irrtum begangen. Die beiden Braten sind verwechselt worden. Hamilton und ich haben Rindfleisch gegessen, und die anderen Herren Pferdefleisch. Es tut mir wirklich leid, aber in einer Art ist es ganz gut, denn die Herren haben sich nun ganz vorurteilslos überzeugen können, daß das Roß einen ebenso guten Braten abgibt, wie der Ochse." Die betroffenen Gäste wechselten Blicke; manchem wurde bei dem Gedanken an das genossene Pferdefleisch fast übel, und es entstand ein verlegenes Schweigen. Ward entschuldigte sich nochmals, und gab wieder seinem lebhaften Bedauern Ausdruck. Da ertönte plötzlich eine Stimme vom untern Ende des Tisches: „Du brauchst dir keinen Kummer zu machen, Ward; ich hatte so eine Ahnung, daß ein Versehen vorgekommen sein könnte, und da habe ich die beiden Bratenschüsseln vertauscht. Du und Hamilton, ihr habt tatsächlich das Pferdefleisch gegessen."

Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

Die Hauptsache. Sonntagsjäger: „A' neue Jagd hab' ich, a' neu's Gewehr und 'n neuen Hund. Jetzt brauch' ich bloß noch — a' alt's Weib, damit ich a' Ausred' hab', wenn ich nix treff'!"

Moderne Notwendigkeit. A.: „Da haben also an dem Porträt deiner Frau zwei Maler gearbeitet?" — B.: „Ja; Büste und Gesicht hat ein Porträtmaler und den Hut ein Landschaftsmaler gemalt!"

Ein Geplagter. „Herr Doktor," klagte der kranke Brauer Satt, „meine Schlaflosigkeit ist jetzt schlimmer als je zuvor!" — „Wirklich?" erwiderte Dr. Lahm. — „Ja, leider! Sehen Sie, ich kann jetzt nicht einmal schlafen, wenn es Zeit zum Aufstehen ist."

Sein Standpunkt. A.: „Ich glaubte, Sie seien Vegetarianer, und nun sehe ich Sie hier stillvergnügt Hammelbraten schmausen?" — B.: „Allerdings bin ich Vegetarianer, ich esse ja auch nur Fleisch von Tieren, die sich von Pflanzen nähren!"

Die Anschuld vom Lande. Herr: „He, Anna, gehen Sie doch mal zu meiner Frau und fragen Sie, ob schon der Bratenrock und die Angströhre bereitliegt!" — Anna (ausrichtend): „Eine schöne Empfehlung vom gnädigen Herrn und ob schon der gebratene Rock und die Angströhre bereitliegt?"

Silbenrätsel.

Die Ersten ziehen Pflug und Wagen,
Das Andere sie am Kopfe tragen.
Das Dritte nennet eine Speise,
Bereitet auf verschiedne Weise.
Zum Ganzen beut das erste Paar
Nach seinem Tod das Zweite dar.

J. Falck.

Quadraträtsel.



Nach Ordnen der Buchstaben und Silben e, pa, on, a, sa, li, li, ri, ri bezeichnen die sich entsprechenden drei senkrechten und wagerechten Reihen je:
1. einen Propheten,
2. eine Insel im Mittelmeer,
3. einen sagenhaften Sänger.

J. Falck.

Scherzfrage.

Welches ist der größte Ball, den es gibt?

(Der Schneeball.)

Vexierbild.



Wer hat da wieder gebadet?

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Bilderrätsels: Der Mut besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man sie sehend überwindet; — des geographischen Zahlenrätsels: Braunschweig, Rügen, Assuan, Uri, Nicaragua, Serbien, China, Hirschberg, Warschau, Essen, Jar, Gades.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanß, Altena i. W.



№ 24. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1914.

Das Glück auf der Extrafahrt.

Von **Berthold Auerbach.**

(Fortsetzung und Schluß.)

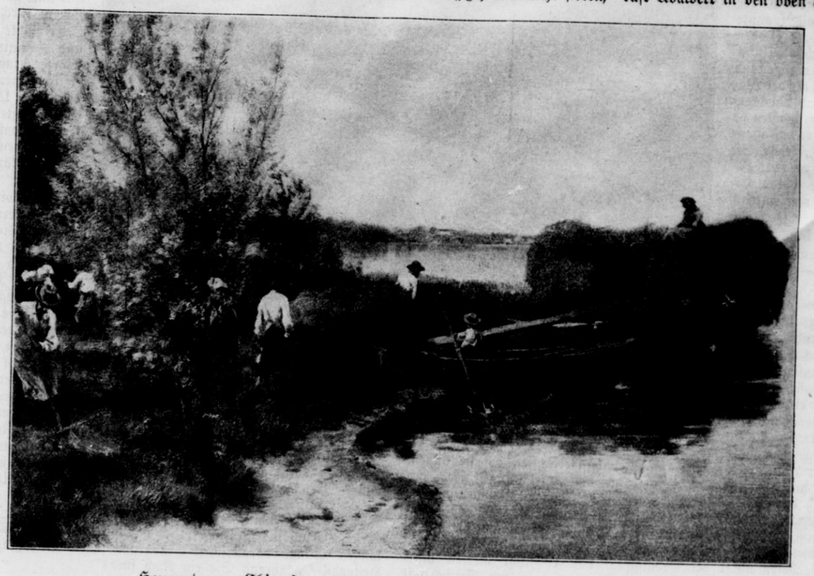
Adalbert zog das Gewand an, ja sogar die feinen Lackstiefel, und ging im Zimmer auf und ab, als wär's auf dem Schiffsdeck, und der Boden des Zimmers schwankte fast noch mehr als das Schiffsdeck, und es war alles so schön; wenn nur die entsetzliche Haube und das noch Entsetzlichere darunter nicht wäre! —

Die Hausmeistersfrau brachte ihm etwas zu essen. Er sagte, daß er krank sei, und war doch so gesund. Er zog das Gewand wieder aus, denn es waren grasgrüne Tropfen darauf gefallen.

„Ach, grün! Wenn es nur gar kein Grün in der Welt gäbe! Hat man je so etwas gehört? Grüne Haare!"

Er besann sich hin und her, was er tun sollte, er fand aber keinen Ausweg; er wollte ruhig warten, bis der Apotheker zurückkäme; der hatte ihn in das Unglück gestoßen, er mußte ihn auch wieder herausziehen. Er schaute zum Fenster hinaus. Ach, der öde Hof eines städtischen Hauses am Pfingstnachmittag! In der Achsel an der Dachrinne flogen Sperlinge aus und ein; eine Katze lief unten an der Mauer hin, schaute, die Nase aufziehend, in die Höhe, verdrießlich, daß sie die Sperlinge nicht haschen konnte, und verschwand in einer Luke. Oede und ausgestorben war's, und nur die Glocken in der Luft tönten. Der arme Adalbert wünschte, daß er mit seinen grünen Haaren in die grüne Erde gelegt werde. Wie soll er denn weiterleben? Da — es ist doch noch Leben im Hause. Im letzten Zimmer der vornehmen Beletage wird ein Rouleau aufgezogen, und es ist, wie wenn der Himmel aufginge, denn hinter den Scheiben erscheint ein vollwangiger Mädchenkopf mit braunem, schön gescheiteltem Haar, und jetzt öffnet sie ein Fenster — ach, welch eine feine Hand! Und sie setzt sich ans offene Fenster und liest. Sie muß den Blick Adalberts gespürt haben, denn sie schaut auf und verläßt dann schnell das offene Fenster.

„Ich will nicht stören," ruft Adalbert in den öden Hof hinab.



Heuernte am Chiemsee. Nach dem Gemälde von Joseph Wopfner.

Ob sie wohl noch gehört hat, während sie das Fenster schloß? Er zieht sich von seinem Fenster zurück, und aus der Tiefe des Zimmers sieht er, wie drunten das Fenster wieder geöffnet wird, und das Mädchen nimmt eine Handarbeit vor und singt leise dazu — er glaubt so etwas zu vernehmen; sie ist also wohl eine Dienerin, denn sie arbeitet und singt dabei; die Vornehmen arbeiten wohl nicht am Pfingstsonntag, und singen tut eine vornehme Dame nur ganz für sich als Geschäft oder als Gesellschaftsunterhaltung, nie aber bei der Arbeit. So kommt der Abend heran, und Adalbert denkt: Wer weiß — das Schicksal spielt seltsam —, vielleicht ist das doch die vornehme Dame, die dir beschieden ist.

Sie niest, und er ruft in den Hof hinab: „Zur Gesundheit!" Sie nickt, und er merkt an dem Heben und Sinken ihrer Schultern, daß sie lacht. Die Dämmerung tritt ein. Nun hört er sie laut singen. Als sie geendet, fragt er bescheidentlich in den Hof hinab: „Ist's erlaubt, mit Ihnen zu sprechen?"

„Was wünschen Sie?"

„Gar nichts."

„Damit kann ich dienen."

Sie verläßt das Fenster, das Rouleau fällt wieder herab, und Nacht ist und Einsamkeit.

Adalbert fragt die Hausmeistersfrau, wer die Dame im ersten Stock sei; sie erwidert, sie kenne sie nicht; die gräfliche Herrschaft, die zu Pfingsten verreist sei, habe ihr das Haus übergeben; die Frau schien ärgerlich, daß man es nicht ihr anvertraut. Die Frau wollte nun von Adalbert wissen, warum er hier bleibe und den Kopf so verbunden habe; er antwortete ausweichend. In der Nacht dachte sich Adalbert viel aus, wie er am Morgen die schöne Unbekannte in der gräflichen Wohnung anreden wollte.

Sie öffnete das Fenster; sie sah reizend aus in dem weißen Morgengewand, und ehe er etwas sagen konnte, rief sie herauf: „Guten Morgen, Herr Nachbar!"

Alle Worte blieben Adalbert im Halse stecken, endlich brachte er heraus: „Danke untertänigst!"

Er hörte leises Lachen. Aber jetzt führte der Kutscher des Hausherrn die beiden Pferde aus dem Stalle, spannte an, und Adalbert oben und die schöne Unbekannte unten zogen sich zurück; erst als der Wagen rasselnd davongefahren war, wagten sie sich wieder an das offene Fenster. „Gehen Sie nicht auch zur Kirche?" fragte die holde Erscheinung von unten."

„Ich möchte wohl, aber ich kann nicht."

„Sind Sie krank?"

„Nein — ja — halb und halb."

Die holde Erscheinung zog sich wieder zurück, und Adalbert sah sie nach einer Weile im Hofe mit der Hausmeistersfrau sprechen; sie trug ein Gesangbuch in der Hand, und er glaubte, daß sie einmal aufgesehen habe.

Mit Adalbert spielten nun die wunderlichsten Vorstellungen. Er war hier im Zimmer; er war auf der Insel Rügen, wo sich nun nach der Schlafesstärkung wieder alles heiter zusammenfand — man lacht, man springt, man scherzt, man neckt. Er las sein Programm, worauf alles für jede Stunde verzeichnet war; er kannte den Führer; er hatte ihm unentgeltliche ärztliche Behandlung angeboten unter der Bedingung, daß er nicht merken lasse, wie seine Haare gefärbt. Und wieder war er in der Kirche mit der holden Erscheinung von unten, und er wagte es, nachdem er Fenster und Tür geschlossen, die Haube abzunehmen und seine Haare im Spiegel zu betrachten.

„Grasteufel," schrie er sich entgegen, „Grasteufel!"

Ach, er war sehr unglücklich!

Am Mittag war die holde Erscheinung mehrmals im hellen Gewande — es war blau- und weißgestreift — am Fenster auf- und abgegangen. Die Hausmeistersfrau sagte, als sie Adalbert das Essen brachte, sie ginge heute auch über Land und käme erst spät abends wieder; sollte jemand Einlaß begehren, so möge er öffnen. Adalbert versprach's, und sein Herz zitterte. Er war mit der holden Erscheinung allein in dem Hause. Sie saß wieder am Fenster und las, und jetzt sagte er: „Wissen Sie auch, daß wir allein in dem großen Hause sind?" Sie antwortete nicht.

„Belästigt Sie mein Sprechen?" fragte er zaghaft. Sie schaute vom Buch auf und schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich möchte Ihnen gern Gesellschaft leisten, wenn es dem gnädigen Fräulein nicht unangenehm wäre. Ich bin Heilgehilfe —"

„Ich bin nicht krank und bedarf keines Gehilfen."

„Wollen Sie mir nicht vielleicht ein Buch leihen? Ich lese auch gern."

„Wenn Sie versprechen, mich in Ruhe zu lassen, will ich Ihnen den ersten Teil des Romans, mit dem ich gestern fertig geworden, in den Hof hinabwerfen; dann können Sie ihn sich holen."

„Wäre es nicht erlaubt, ihn aus Ihrer freundlichen Hand zu empfangen?"

Er wartete keine Antwort ab, sondern stürmte die Treppe hinunter und klingelte an der Beletage. Es wurde nichts vernommen. Er klingelte noch einmal, so zart, so bittend — ach, wenn die Klingel nur sagen könnte, wie sehnsüchtig er um Einlaß bat. Endlich rauschte ein Gewand. Die Türe war innen in eine Schlingkette eingehängt, so daß sich ein Spalt öffnen ließ, ohne daß die Türe ganz aufging; der Spalt öffnete sich, und eine Stimme sagte: „Hier haben Sie das Buch, und nun hoffe ich, daß Sie mich in Ruhe lassen."

Adalbert bat so dringend und beteuerte, daß sich noch niemand vor ihm gefürchtet habe und auch gar nichts an ihm zu fürchten sei.

Er suchte die besten und untertänigsten Worte zusammen, die er in seinem Vorrate auftreiben konnte, und endlich sagte er: „Wissen Sie, daß wir zwei ein Märchen erleben?"

„Ein Märchen? Wir zwei?"

„Sind wir denn nicht in einer verwunschenen Stadt? Die Menschen, denen die Häuser gehören und alles, was darin, die Reichen und Freien, haben Haus und Habe verlassen, und wir bewachen das einstweilen, und alles gehört auf einen Tag den Dienenden."

Das Mädchen lachte, spielte aber nicht mehr mit der Kette.

„Sie haben seltsame Phantastereien im Kopfe," sagte sie endlich.

„Ach Gott! dachte Adalbert. Im Kopf! Was hab' ich im Kopf? Er wiederholte indes nur seine dringende Bitte, daß sie die Tür öffne.

Die Kette schlüpfte leise aus dem Ring; die Tür ging auf.

„Warum sagen Sie," sprach das Mädchen, während sie in dem langen Gange vorausschritt, „warum sagen Sie, Sie wären ein Heilgehilfe, während Sie ein Koch sind?"

„Ich ein Koch?"



Thomas Koschat, der bekannte Sänger und Komponist der bald schelmischen, bald sentimentalen Kärntner Volkslieder, ist am 19. Mai 1914 in Wien gestorben. Er ist am 8. Aug. 1845 in Viktring bei Klagenfurt geboren, gehörte 48 Jahre der Wiener Hofoper als Chorsänger an und erwarb sich durch seine Lieder — am bekanntesten ist wohl „Verlassen, verlassen bin i" — wie durch seine Konzertreisen überall begeisterte Anhänger.



Das Erdbeben in Sizilien: Trümmer des zerstörten Dorfes Linera in der Nähe des Aetna, wo gegen dreißig Personen der Katastrophe zum Opfer fielen. Die Zahl der Opfer des Erdbebens bleibt zwar weit hinter der Unglücksziffer von 1908 zurück; der an Gebäuden und Pflanzungen angerichtete Schaden ist aber dennoch sehr groß.



Vier Brüder gleichzeitig bayerische Generale. Es ist in der deutschen Armee ein einzig dastehender Fall, daß vier Brüder zu gleicher Zeit der aktiven Generalität angehören. Es betrifft dies die Brüder Schoch. Der älteste, Generalleutnant Gustav Ritter v. Schoch, befehligt die 5. Division in Nürnberg, der zweite, Generalleutnant Albrecht Ritter v. Schoch, führt die 1. Division in München, der dritte, Generalmajor Emil Schoch, ist Brigadekommandeur in Augsburg und der vierte, General Karl Schoch, solcher in Neu-Ulm. Sie sind Söhne des 1868 in München verstorbenen Obersten im Generalquartiermeisterstabe Karl Schoch, eines wissenschaftlich sehr hoch gebildeten Offiziers, und haben alle in bevorzugten Stellungen, teils im Generalstab, teils in der höheren Adjutantur, gedient.

mir noch bevorstehen, ich fürchte nichts mehr, ich stelle es in Gottes Hand. Mag kommen, was da will, diese Stunde gebe ich nicht hin für alle Schätze der Welt; keine Zeit und kein Mensch kann mir diese teure Erinnerung rauben."

Als der Morgen des nächsten Morgens graute, brach die Einquartierung von Schloß Hericourt auf. Die Blicke des jungen Dragoneroffiziers, der auf dem Schloßhofe Befehle erteilte, flogen immer wieder hinauf zu einem Fenster im entfernten Flügel des Schlosses. Das dämmerige Morgenlicht gestattete ihm nicht einmal, die Blumen hinter den Scheiben zu unterscheiden, aber dennoch sagte ihm sein Herz, daß ein Paar geliebter Augen dort auf ihn herabschaute und teure Lippen einen Abschiedesgruß und ein Gebet für ihn flüsterten.

Als der kleine Trupp Dragoner aus dem Schloßhof verschwunden war, da kniete eine jugendliche Gestalt in ihrem einsamen Zimmer vor dem Kruzifix; Schmerz und Wonne im Herzen, brachte sie alles, was ihre Seele durchglühte, in läuterndem Gebet ihrem Herrn. Abbé Florian beobachtete an dem Tage mit einer gewissen Sorge sein geliebtes Beichtkind. Alice war von früh bis spät in dem großen Saale bei den Verwundeten; sie versäumte keine ihrer Pflichten, hatte für jeden Wunsch und Ruf der Leidenden ein offenes Ohr, und doch lag etwas Traumhaftes in ihren Bewegungen, und ihre Züge trugen einen verklärten Ausdruck.

— „Hat meine Tochter mir nichts zu sagen?" fragte er sie am Abend, ehe er in seine Wohnung zurückkehrte.

„Ja, mein Vater," gab sie leise zur Antwort, „mein Herz soll offen vor Ihrem Blick liegen; gönnen Sie mir aber noch einen Tag der Sammlung und Vorbereitung. Am Sonntag will ich Ihnen anvertrauen, was meine Seele erfüllt."

Doch noch ehe der Sonntag kam, sollte die Schloßherrin von Hericourt ihr volles Herz dem Abbé offenbaren. Am Abend des nächsten Tages war es, als Anna Berthold sie aus dem Lazarettsaale abrief. Die bleichen Wangen und das verstörte Wesen des jungen Mädchens fielen ihr auf, doch erst als beide das entlegene Turnzimmer der jungen Herrin erreicht hatten, legte Anna einen Brief in ihre Hand. Mit tränenerstickter Stimme berichtete sie dabei, daß der Bursche des Grafen Hartung soeben die Botschaft gebracht habe, daß sein Herr schwer verwundet in Chassilé läge. Ihr wurde keine Antwort darauf, nur eine zitternde Hand nahm den Brief in Empfang, und ängstlich blickte das treue Mädchen auf ihre bleiche Herrin, die sich kraftlos auf den Sessel am Fenster niederließ, um bei dem letzten Abendschein die verhängnisvollen Zeilen zu lesen.

Ein abgerissenes Blatt — ein paar Worte mit Bleistift daraufgeschrieben — das war das erste, was ihr in die Augen fiel und woran ihr starrer Blick so lange hing, bis die hervorquellenden Tränen alles um sie verdunkelten. Den Kopf in die Hände vergraben, verharrte sie eine lange Weile ganz regungslos.

Als sie endlich wieder das müde Haupt erhob, hatte Anna die Vorhänge zugezogen, die kleine Lampe auf dem Tisch vor ihr entzündet und harrte mit mühsam verhaltenem Weinen auf einen Wink ihres geliebten Fräuleins. Alice reichte ihr stumm den kleinen Zettel, und Anna las

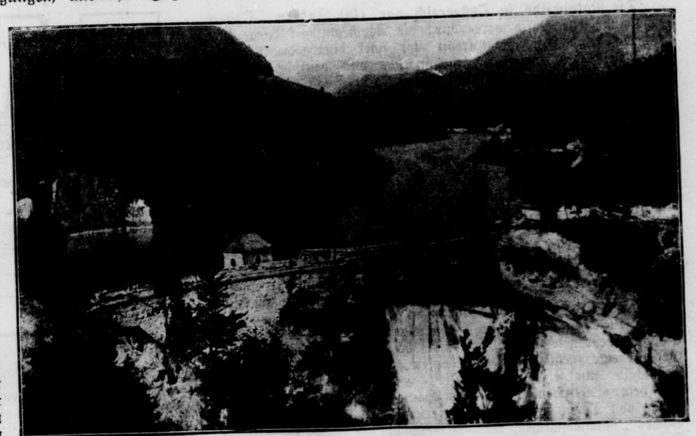
„Eine Kugel hat meine Brust getroffen — die Kräfte nehmen ab — noch einen letzten, heißen Dank für jene unvergeßliche Stunde. — Wenn mein Herz den letzten Schlag getan hat, dann weißt Du, daß es Dir gehörte von dem Augenblick an, da es wußte, was Liebe war. — Sei mir nahe im Geist — geleite mich hinüber mit Deinem Gebet und Deiner Liebe!" — — Die letzten Worte waren fast unleserlich geschrieben, eine Unterschrift fehlte.

Anna blickte auf ihre junge Herrin, die mit gefalteten Händen und starren Zügen in ihrem Sessel lehnte. „Aber das andere Schreiben, jener Brief dort, in den dieser Zettel eingeschlossen war," erinnerte sie, „soll ich nachsehen, was er enthält? Darf ich ihn vorlesen?" (Fortsetzung folgt.)

Sonntagmorgen.

Der Vöglein Chor ist schon verklungen,
Sie haben uns in goldner Frühe
Ihr helles Morgenlied gesungen.
Ach, daß auch unser Herz erglühe!
Dein Lenzeswehn, dein Geisteshauch
Umwehe unsre Seele auch,
Daß wir zu neuem schönen Leben
Aus allen Banden uns erheben
Und mit des Dankes frohen Weisen
Die Wunder deiner Gnade preisen.

Beckwerner-Becher.



Eine landschaftlich schön gelegene Talsperre in Oesterreich. Im Wiestale bei Salzburg wurde letztes Jahr obige Talsperre fertiggestellt, die den Schwarzachbach, den Hinterseebach und den Mörtelbach in einem 4½ Kilometer langen, meurere 100 Meter breiten und an manchen Stellen 27 Meter tiefen See vereinigt. Die Sperrmauer hat eine Länge von fast 70 Meter, schließt aber nicht die ganze Breite des Sees ab, weil hier der Felsen zum Teil die künstliche Sperrmauer ersetzte und gleichzeitig einen großartig gelegenen, fast 20 Meter tiefen Wasserfall schuf. Das Wasser der Talsperre wird zum Betrieb von Elektrizitätswerken und zur Erzeugung von Licht und Kraft verwendet.

Im Kampf.

Erzählung von **Fritzian A. v. Elltercon.**

(Fortsetzung.)

Graf Hartung hatte während der einsamen Stunde, die er hier zugebracht, den mannigfachen Entschluß gefaßt, das teure Mädchen mit seiner Bitte zu quälen, die ihr heutiges Gemütsleiden verschlimmern könnte. Sein Blick ruhte mit Besorgnis auf ihr, als sie sich erhob, um sich zu entfernen, was sie voll Hast tun mußte, da sie fürchtete, daß ihr Vater nach ihr verlangen könnte. Vor den Gitten des Wachdienst verlangt alles, was sie trennte, in unbeugsamer Strenge, ihr Tage erfüllte nur die geliebte Pflicht, die sich nicht zu ihr bequemte, und in ihrem Innern tobte Gott, daß er ihnen einmal sagen könnte, wie sie gelacht: Ach hatte, ehe er Brandung in Kampf und Tod; mag nun auch kommen, was da will, dies Glück kann uns niemand mehr

„Ja, Sie haben doch die Mühe eines Grabes!"

Adalbert erklärte, daß ihm ein Unfall am Kopf passiert sei, aber er sei ein Heilgehilfe, und zwar habe er sein Examen zweiter Klasse gut bestanden.

Er sah bei dem Mädchen im Zimmer: sie war in der Nähe, auch ein kleiner Hund, aber doch kein Mann. Sie hatte ihn nicht so sehen, als sie von oben eintraten war, auch

Einbruchdiebstahl Erbberen. 2 Uhr mittagsrote, ganz frische Spuren. Gefällt werden.

In werden, es genügt ein Herausgerissenen mit Adler. Ein Garnpaar folge auf das vierteljährigen Zeitungen mit nachfolgendem mit Falzenden und trockne Erbberen werden einzeln in Stück gestaucht und wenn alle durchgesogen sind, rund in gelochelte Gläser getan. Eine

Im Kampf.

Erzählung von **Freifrau A. v. Liliencron.**

(Fortsetzung.)

Graf Hartung hatte während der einsamen Stunde, die er hier zugebracht, den männlichen Entschluß gefaßt, das teure Mädchen mit keiner Bitte zu quälen, die ihr wundes Gemüt empfindlich berühren konnte. Kein Wort von seinen Wünschen und Hoffnungen für die Zukunft wollte er sprechen, nur fragen wollte er sie, ob sie betend seiner gedacht, und wenn diese Stunde ihnen beiden einen Abschied fürs Leben, ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen hiermit bringen sollte, dann — ja, dann wollte er nur einmal von den geliebten Lippen hören, daß ihr Herz den süßen Traum am Ugleysee nicht vergessen hätte.

Mit vollkommener Fassung zog er den niedrigen Korbsessel an ihre Seite. „Sie müssen es mir verzeihen, Fräulein Alice," bat er, „daß ich mir heute ein Glück eroberte, das Sie mir freiwillig nicht gewähren wollten. Ich mußte Sie noch einmal sehen, noch einmal sprechen, denn ich hätte es nicht ertragen, unter demselben Dache mit Ihnen zu weilen und keinen Blick, kein Wort von Ihnen erringen zu können. Sie konnten es nicht wissen, wie sehnsuchtsvoll mein Herz eine solche Stunde erflehte; aber wenn Sie es geahnt, hätte Ihr Herz dann dem meinen geantwortet, wären Sie freiwillig gekommen, um mir noch einmal die Hand zu drücken, ehe ich wieder hinausziehe in das verhängnisvolle Kriegerleben?"

Keine Silbe kam über ihre zitternden Lippen, nur groß und angstvoll, wie erschreckte Kinderaugen, schauten ihn die blauen Sterne an.

Er versuchte, sich zur Ruhe zu zwingen. „Fürchten Sie von mir kein ungestümes Drängen," sprach er gefaßt, „kein Rühren an eine Zukunft, die nur hinter dunklen Wolken vor uns liegt. Ich will nichts anderes, als daß Sie mir diese eine Stunde eines reinen, heiligen Glücks gewähren, damit ich dies Andenken mitnehmen kann als eine selige Erinnerung für die Zeit, wo unerbittliche Schranken sich wieder zwischen uns auftürmen und stündliche Todesgefahr über meinem Haupte schwebt. Sagen Sie mir das eine, hat Ihr Herz in den Stürmen dieser Zeit doch hin und wieder dem fernen Jugendfreund einen Gedanken gesandt, und hat Ihr Gebet ihn begleitet?" —

Über die vergeistigten Züge des schönen Mädchens an seiner Seite legte sich ein verklärter Ausdruck. „Aus aller Unruhe, aus allem Kampf heraus flüchtete sich meine Seele zu den Füßen dessen, der liebend über alle seine Kinder wacht und sie einst alle unter einem Hirtenstab vereinen wird. Da konnte ich alles vergessen, was uns trennte, da wuchsen dem Gebete und den Gedanken Flügel, die sie über die Schranken forthoben und geläutert in die Ferne zogen."

Das Herz des jungen Offiziers pochte in schnellen Schlägen; so weich und hingebend hatte er das teure Mädchen nur an jenem unvergeßlichen Abend am Ugleysee gefunden. Er beugte sich näher zu ihr. „Für ein jedes Menschenherz fällt in diesem kampferfüllten Leben hier und da eine Stunde unvergeßlichen Glücks ab," sprach er leise; „das muß uns entschädigen für das, was uns hienieden versagt wurde. Wie ein seliger Traum, überreich an Glück und Wonne, so geleitet mich jener zauberhafte Abend im stillen Buchenwald durch das Leben. Fern lag alles, was uns schied, fern die ganze Welt mit ihrem Treiben; was um uns sang und rauschte und wogte, das stand im süßen Einklang mit den Stimmen der Herzen, die hier schrankenlos frei ihre berückende Sprache führen durften.

‚Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Tau vom Himmel fällt.'"

Wie durch Zauberschlag stand vor Alicens Seele jetzt jene Stunde, von der sie wußte, daß sie sie nie vergessen konnte. Alles Sträuben und Kämpfen, sich von dem geliebten Manne loszureißen, war erfolglos geblieben, sie war sich längst der vollen Macht ihrer Liebe bewußt geworden. Wie im Traum kam es über ihre Lippen:

„Da hilft kein Ringen, kein Verlangen,
In Demut mußt du sie empfangen,
Als zög' ein Engel bei dir ein!"

„Alice," jubelte er auf, „teures, geliebtes Mädchen, willst du mir in mein stürmisches Leben den Sonnenstrahl deiner Liebe mitgeben, das süße Geständnis, daß dein Herz mir gehört, wenn auch Berge sich zwischen uns türmen? Bei Gott, ich will diese Stunde nicht mißbrauchen, will kein Versprechen für die Zukunft erflehen, nur einmal noch, wie damals, möchte ich mit dem alten und doch ewig neuen Lied der Liebe zu dir reden, und ich werde es wissen, daß du seine Sprache verstehst."

Vor den Blicken des Mädchens versank alles, was sie trennte, in nebelhafte Ferne, ihr Auge erfaßte nur die geliebte Gestalt, die sich dicht zu ihr beugte, und in ihrem Innern klangen Annas schlichte Worte wieder, die ihr gesagt: Ich danke Gott, daß ich ihm einmal sagen konnte, wie lieb ich ihn hatte, ehe er hinauszog in Kampf und Tod; mag nun auch kommen, was da will, dies Glück kann uns niemand mehr nehmen.

Heiße Glut hatte ihr Antlitz überströmt, die Augen leuchteten und strahlten, und auf den halb geöffneten Lippen zitterte ein sehnsuchtsvoller Seufzer, als sie in glücklichem Selbstvergessen seiner tief bewegten Stimme lauschte.

„O süß Empfangen, selig Geben,
O schönes Ineinanderweben,
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust!
O gib das Herz aus deiner Brust!"

So klang es zu ihr hinüber, so drang es in ihre Seele, und ehe sie wußte, wie es geschah, hatte sein Arm sie an sich gezogen und seine Augen sich tief in die ihren gesenkt. Über ihre bebenden Lippen war da das Geständnis gekommen, nach dem er sich so heiß gesehnt; sie hatten das einfache Wort gesprochen: ich habe dich lieb — das Wort, das so alt und doch so ewig neu bleibt, das eine Welt voll Glück umschließt und dem Leben eine neue Weihe gibt.

Doch eine solche Stunde, wo zwei übervolle Menschenherzen die Welt um sich her vergessen und nur selige Einkehr ineinander halten, die ist nicht geschaffen, um die Worte zu wiederholen, welche die Lippen austauschen; sie gehören nur den beiden an, die sie in stiller Erinnerung bewahren.

Ein kurzes, traumhaftes Glück umfing die beiden, aber schon griff die Wirklichkeit mit rauher Hand in dies abgeschiedene Asyl. Anna Berthold erschien in der Tür. „Fräulein von Avigny," erinnerte sie, „die Stunde ist gleich da, wo der Abbé Sie bei der Frau Marquise erwartet."

Alice nickte ihr ein wehmütiges „Ich komme" zu. Noch einmal schloß sich die Tür hinter der treuen Försterstochter, und noch einmal waren die beiden allein.

Alice hatte sich erhoben; es lag ein eigentümlicher Ausdruck von verklärtem Glück in ihren Zügen, den auch der Trennungsschmerz nicht verwischen konnte. „Jetzt ist es still in mir geworden," sprach sie, und ihre Augen leuchteten in wunderbarem Glanz, „alles Ringen und Verlangen schweigt; ich habe mich der Liebe gebeugt und will sie demütig, wie einen heiligen Gottesboten, in mir aufnehmen. Wie auch alles kommen mag, und ob wir uns auch nie wiedersehen, mein Gebet wird dir folgen, und meine Liebe wird dir bleiben über Grab und Tod hinaus." Er hatte ihre beiden Hände fest an seine Lippen gezogen. „Mein Herz hat dir gehört seit Jahren; es wird dein bleiben bis zum letzten Schlag," gab er innig zurück. „Ich spreche heute keine Bitte aus für die Zeit, wo der Friede unsere Völker wieder vereinigt, und doch drängt sich mir ein sehnsuchtsvoller Wunsch auf die Lippen."

Sie blickte ihn fragend an, und er fuhr fort: „Keine Zeile darf die Brücke zwischen uns bilden in dieser Zeit; aber wenn eine feindliche Kugel mich treffen sollte, wenn noch Stunden kommen, in denen Tod und Leben in mir ringen sollten, darf ich dir dann, wenn es angeht, einen Boten schicken, ein Wort schreiben, damit ich weiß, du bist im Geiste bei mir und geleitest mich hinüber, wenn die Seele fessellos frei sich zur ewigen Heimat erhebt?"

Ein Schauer ging durch die schlanke Gestalt an seiner Seite, und mit erbleichenden Wangen flüsterte das junge Mädchen: „Behüte uns Gott vor so Furchtbarem! Aber wenn es geschehen sollte, dann — sende mir Nachricht — nur ein Wort!"

Die Stimme versagte ihr; mit zitternder Hand versuchte sie von der Schulter des geliebten Mannes eine dunkelrote Rose fortzuschieben, die von dem hohen Rosenstrauch, neben dem sie standen, tief herabhing und sich mit ihrem dunklen Rot scharf von der blauen Dragoneruniform des Offiziers abhob. Die kleinen Dornen hatten sich festgehakt, und er mußte ihr zu Hilfe kommen. Wehmütig lächelnd brach er die Rose und bat: „Nimm sie mit zum Andenken an diese Stunde! Sie war Zeuge der kurzen Augenblicke, wo uns ein reines Glück blühte."

Noch ein letztes Lebewohl, noch ein schmerzlich inniges „Gott behüte!" dann stand Alice neben Anna Berthold auf dem Flur. Tränen verschleierten ihre Augen, aber dennoch strahlte und leuchtete ihr Blick in einem höheren Glanz.

„Anna," sagte sie und drückte der Getreuen die Hand, „ich danke Ihnen für diese Stunde. Es ist still in mir geworden, die Liebe hat gesiegt. Und wenn ich auch weiß, welche Kämpfe

„Ja, Sie haben doch die Mütze eines Kochs!"

Adalbert erklärte, daß ihm ein Unglück am Kopf passiert sei; aber er sei ein Heilgehilfe, und zwar habe er sein Examen zweiter Klasse gut bestanden.

Er saß bei dem Mädchen im Zimmer; sie war in der Nähe freilich nicht so schön, als sie von oben erschienen war, auch ein wenig klein, aber doch immer noch hübsch und groß genug.

Adalbert erzählte nun von seinem Leben. Er war im Waisenhaus erzogen; und wunderbar traf sich's, auch das Mädchen war im Waisenhaus erzogen, aber mehrere Jahre nach ihm, in derselben Anstalt. Sie sprachen von den Lehrern und hatten fast wörtlich die gleichen Betrachtungen über sie, und lustig war's, als sie sich beide ihre Namen nannten; das Mädchen hatte auch solch einen schönen Namen, denn sie hieß Adelheid. Sie erzählte, daß sie als Friseurin ein gutes Auskommen habe, und die Gräfin, deren Haus sie nun hütete, war ihre besondere Gönnerin.

Stunden vergingen den beiden Einsamen und von früh an Verwaisten, sie wußten nicht, wie.

Adelheid sagte, daß er nun gehen solle. Sie dankte ihm, daß er ihre gute Vormeinung gerechtfertigt und sich als anständiger und bescheidener junger Mann erwiesen habe.

„Ach, und ich möchte unbescheiden sein," klagte er, „ich möchte bitten, daß wir uns später wiedersehen."

„Ich hoffe auch, daß der Zufall uns wieder zusammenführt, wenn Sie von Ihrer Wunde wieder geheilt sind."

„Ach, ich bin nicht verwundet!"

„So? Was fehlt Ihnen denn?"

„Sie werden mich nicht wiederkennen, wenn Sie mich wiedersehen; Sie werden mich abscheulich finden, denn — denn — liebe Adelheid — erlauben Sie, daß ich Sie so nenne — ich — ich habe rote Haare, brandrote Haare!"

„Und das ist alles, was Sie so unglücklich macht?" lachte sie, und mit kecker Laune nestelte sie die Haube auf. Aber —

„Was ist das? Das ist Verzauberung! Was wollen Sie? Wer sind Sie? Fort! Wo bin ich?"

Adalbert bat und jammerte, sie möge ihn nicht verstoßen, und er erzählte sein ganzes Unglück.

„Grasgrüne Haare — so etwas ist noch nie geschehen!"

Sie schaute sich einen Augenblick um; aber als hätte sie ein Ungeheuer gesehen, wendete sie sich wieder ab. Er bat und flehte, daß sie ihn doch nicht verstoßen, sondern ihm helfen solle.

„Ich will Ihnen helfen", sagte sie endlich, und ein eigener schelmischer Zug lag auf ihrem Gesicht. „Kommen Sie, ich will Ihnen mit meinem Handwerk helfen."

Er mußte sich auf einen Stuhl setzen; sie holte Kamm und Schere herbei und schnitt ihm die Haare bis an die Wurzeln ab; sie lachten viel dabei, und sie gab ihm die grünen Haare in einem Beutel zum Andenken.

Als es Nacht war, gingen die beiden miteinander aus dem Hause, und mit einer rötlich blonden Perücke kam Adalbert wieder in sein einsames Versteck zurück.

* * *

Die Geschichte hat ein gutes Ende. In einer der Hauptstraßen neben einem großen Gasthof ist ein Barbierladen, worin der rote Adalbert seine Kunden bedient. Er ist der einzige von allen Barbieren der Hauptstadt, der gegen alle Haarfärbemittel eifrig spricht. Adelheid hat ihre gute Kundschaft als Friseurin. Drei Söhne sind aus dieser Ehe erwachsen; nur einer, ein Maschinenbauer, hat rote Haare. Der Erstgeborene hat am letzten Pfingsttage seine Probepredigt als Geistlicher gehalten, und nicht die Mutter hat so viel dabei geweint, als der Graukopf, Vater Adalbert. Als er mit Frau und Sohn aus der Kirche kam, sagte er: „Heute ist der Jahrestag, da ich das Glück auf der Extrafahrt erhaschte."

— Hausfrauenblätter. —

Bist du im Zweifel, kannst du nicht ergründen,
Ob auch dein Tun nicht stör' des andern Ruh',
Dann denke schnell, der andre wärest du,
Und du wirst sicherlich das Rechte finden.

Für die Küche.

Rhabarberwein. Die Rhabarberstiele werden zerquetscht. Zu 5 Kilo der zerquetschten Masse gibt man 8 Liter Wasser und läßt die Mischung unter täglichem Umrühren 4 Tage stehen. Die Flüssigkeit wird dann durch ein Tuch filtriert und der Rest abgepreßt. Auf 10 Liter Saft gibt man 3 Kilo Hutzucker und einige Zitronenschalen. Bei einer Temperatur von zirka 15—18 Grad läßt man den Rhabarbersaft gären. Nach erfolgter stürmischer Gärung (zirka 14 Tage) bringt man den Wein in den Keller und zieht ihn im Monat Februar auf Flaschen ab. Gekocht brauchen die Stiele nicht zu werden, es genügt ein Zerquetschen derselben mit nachfolgendem viertägigem Ansetzen mit Wasser. Ein Gärspund sollte auf das Faß gesetzt werden.

Eingedünstete Erdbeeren. 2 Liter mittelgroße, ganz frische und trockene Erdbeeren werden einzeln in Rum getaucht und, wenn alle durchgezogen sind, rasch in geschwefelte Gläser getan. Eine Stunde vorher schon sind 1¼ Kilo Hutzucker mit 2½ Tassen Wasser (reichlich ¼ Liter) langsam zu läutern. Dieser Zucker wird lauwarm über die Erdbeeren gegossen, die Gläser werden zugeschraubt oder verbunden und 10 Minuten im Wasserbade gekocht. Die Erdbeeren, die lange haltbar sind, schmecken ganz wie frische.

Geflügelzucht.

Gegen die Kalkbeine der Hühner wird eine Salbe aus zwei Eßlöffeln Schmalz, 1 Eßlöffel Glyzerin, ½ Eßlöffel Schmierseife und 8—10 Gramm Schwefelleber empfohlen. Die Mischung wird auf die Beine der Hühner eingerieben und darüber ein schmales Leinwandstreifchen gewickelt, welches einige Tage liegen bleibt. Danach wäscht man die Beine mit lauem Seifenwasser ab und bestreicht sie noch einmal mit etwas Oel oder Fett. Die Heilung erfolgt gewöhnlich nach mehrmaliger Anwendung. Da die Kalkbeine durch Milben verursacht werden, so sind Stall und Sitzstangen selbstverständlich gründlich zu reinigen und mit frisch gelöschtem Kalk zu weißen.

Wie ziehe ich meine Pflanzen am besten im Zimmer?

Wer seinen Bedarf an Pflanzen oder einen Teil derselben selbst heranziehen und auch die Entwicklung der Pflänzchen aus dem Samenkorn beobachten will, kann es mit Hilfe von Blumentöpfen oder Holzkästen (etwa 15 cm hoch mit Abzugslöchern) am sonnigen Zimmerfenster tun.

Im Grunde genommen bietet die Sache nicht viel Schwierigkeiten und macht doch große Freude. Die Blumentöpfe oder Holzkästen werden zur Hälfte mit Scherben, Steinchen usw. gefüllt, damit ein guter Wasserabzug und richtige Durchlüftung stattfinden kann. Auf diese Unterlage kommt eine dünne Schicht Moos, darauf die Saaterde. Wie immer, ist die Erde die Hauptsache, tunlichst also die bekannte Mistbeeterde, zur Lockerung mit grobem Flußsand stark vermischt. Gartenerde ist im Notfall auch brauchbar, wenn sie mit durchfeuchtetem Torfmull und Sand gut versetzt und in der oberen Schicht ganz fein ist. Also möglichst fein sieben!

Nachdem die Erde eingefüllt und angedrückt ist (ein etwa 2 cm hoher Gießrand ist zu berücksichtigen), wird mit der Aussaat begonnen. Der Same wird möglichst gleichmäßig verteilt und die spätere Entwicklung in Rechnung gezogen, also nicht zu dicht gesät. Meist geschieht dies trotzdem. Es wird dann noch etwas Erde daraufgesiebt; nur sehr feine Sämereien werden nicht bedeckt. Dann wird eine Glasscheibe auf den Topfrand gelegt, um die Ausdünstung der Erde einzuschränken. So bleibt die Erdoberfläche feucht, die Luft zwischen Erde und Glas gleichfalls, was das Aufgehen und Gedeihen der Sämlinge begünstigt. Die Glasscheibe wird täglich in kaltem Wasser gereinigt und unabgetrocknet wieder aufgelegt, wodurch für frische Luft und Beleuchtung gesorgt wird. Ueberbraust und gegossen wird nach Bedarf, hauptsächlich erst, wenn die Pflänzchen aufgehen und wachsen, wo dann auch das Glas mehr und mehr entfernt wird. Durch Unterlagen von Hölzchen, die die Lufthölzer des Mistbeetes ersetzen, wird dann immer stärker gelüftet und die Abhärtung vorbereitet. Samen, die ganz warme Aussaat verlangen, eignen sich allerdings für Zimmerzucht nicht.

Will man diese Aufzucht in größerem Maßstabe betreiben oder nicht alle der in Frage kommenden hellen, sonnigen Fenster mit Töpfen, Kästen usw. vollstellen, so läßt sich ein Fenster auf einfache, billige Weise dazu einrichten. Es gehören nur ein paar Bretter, Nägel und das nötige Handwerkszeug dazu.

Zwei Bretter, die an die Seitenwände der Fensternische kommen sollen, werden wagerecht mit Latten versehen, die auf beiden Brettern die gleichen Abstände haben müssen, während sie unter sich, je nach der Höhe der Töpfe, Pflanzen usw., verschieden sein können. Dann schneidet man genau nach Maß die Bretter, die wagerecht auf die Leisten gelegt werden sollen, und die Stellage ist fertig. Sind die Auflagebretter richtig geschnitten, so hält die Vorrichtung nach dem Aufstellen fest, sonst ist eine Befestigung der Seitenbretter an den Seitenwänden erforderlich oder zum mindesten oben ein Abschlußbrett anzunageln. Etwa 2—3 cm starke Bretter sind die besten, da diese weder durch Sonne noch Wasser viel verzogen werden können.

Sind die Fensternischen nicht tief, so können die Bretter auch etwas breiter genommen werden, um mehr Raum zu gewinnen und eventuell die Töpfe usw. nachts vom Fenster abrücken zu können. Ob des besseren Aussehens wegen gehobelte Bretter genommen werden, diese gebeizt oder gefärbt werden, ist dem einzelnen überlassen, ebenso wie die ganze Einrichtung leicht verbessert werden kann.

BSN.

Nervenstählung durch Körperübungen.

Von **Dr. Gotthilf Thraenhart.**

Allbekannt und hochgeschätzt ist die Gesundungskraft von Körperübungen und Sport, namentlich auf Herz und Lunge. Aber doch stellt dies nicht den wichtigsten Vorteil dar; denn besonders wertvoll ist der stählende, kräftigende Einfluß auf das ganze Nervensystem, samt Gehirn, Sinnesorganen, Rückenmark.

Energische Leibesübungen bilden für den Organismus ein inneres Reinigungsbad. Der mächtig angeregte Stoffwechsel schwemmt von den Nerven die Ermüdungsstoffe rasch fort, reinigt und erfrischt sie, und das schneller pulsierende Blut bringt immer neue Nahrungsstoffe in Hülle und Fülle.

„Körperübungen betrachtet man stets als Muskelgymnastik, aber sie sind ebenso Nervengymnastik" (Prof. Du Bois-Reymond). Die Bewegung eines jeden Muskels kommt nur dadurch zustande, daß er der Anregung des Nerven pünktlich gehorcht. Der Nerv wieder überbringt die aus dem Zentralnervensystem kommenden Befehle. Will ich z. B. im Turnen eine Geräteübung ausführen, so gibt mein Wille im Gehirn hierzu den Befehl, der durch die zentrale Nervenleitung zu den beteiligten Muskeln weitergeschickt wird. Hierbei muß sich eine große Menge Muskeln in der richtigen Weise und Reihenfolge beugen und strecken, sonst kommt die Uebung nicht zustande. Im Zentralnervensystem muß also die Klaviatur der vielen Muskeln richtig angeschlagen werden. Dazu gehört Uebung; deshalb gelingt die Sache zuerst meist schlecht. Jede Uebung kräftigt und stärkt. Auch die Nervenübung bildet eine kräftigende Nervengymnastik. Sie ist geeignet für jedermann, denn unsere Nerven können Stärkung gebrauchen bei ihrer fortwährenden Abnutzung bald im Kampf ums Dasein, bald im Strudel der Vergnügungen. Ganz besonders gilt dies für das große Heer der Nervenschwachen und Nervösen. Ihnen bringt die Nervenstählung beim Sport auch noch einen andern Vorteil. Meist ist ihr Selbstvertrauen aufs tiefste erschüttert; zu ihrer Aufrüttelung bedürfen sie immer wieder sichtbarer Beweise, daß es mit ihrer Erschöpfung gar nicht so arg ist, als sie glauben. Wenn ihnen bei Gymnastik oder Turnen neue Uebungen gelingen, wenn sie beim Sport wieder neue Erfolge haben, so belebt das ihr Selbstvertrauen gewaltig, spornt ihre Tatkraft mächtig an. Aber vorsichtig und mäßig im Anfang; übermäßige Anstrengung erschöpft das Nervensystem. Nervenschwache müssen mit leichten Uebungen beginnen, welche an die Nervenkräfte nicht so hohe Anforderungen stellen, welche erst allmählich ihre Geschicklichkeit steigern, ihr Nervensystem schulen. Daheim: sich steigernde Hantelübungen mit leichten (1½ Kilo) Hanteln; oder beim Turnen: Geräteübungen; draußen im Sommer: Wandern auf leichte Anhöhen, sanftes Rudern auf ruhigem Wasser oder langsames Radeln auf ebener Erde; im Winter Schlittschuhlaufen. Sind aber später die Nerven gestählt, dann kommen solche Uebungen, welche höhere Anforderungen an die Nervenkraft stellen, welche die Geistesgegenwart schulen, zur Schlagfertigkeit erziehen. Das sind alle diejenigen Sportleistungen, bei welchen wir einen Kampf mit einem Gegner zu bestehen haben, sei es ein Mensch oder die mächtige Natur. Hierher gehören Lauf-, Ball- und Kampfspiele, Ringen, Fechten und als Kampfsport mit der Natur: Segeln, Alpinismus, Schneeschuhlaufen im Gebirge.

Wie das Gedächtnis durch Uebung bedeutend gekräftigt wird, so daß man ganz merkbar immer leichter lernt, so wird auch die Tätigkeit des Zentralnervensystems, welches die Aufmerksamkeit, Geistesgegenwart, Schlagfertigkeit beherrscht, durch die Uebung in obigen Sportarten gestärkt und gestählt.

Im Leben geschehen oft Ereignisse, wo man schnellste Bewegungen ausführen oder aufs rascheste einen Entschluß fassen muß. Hierzu bedarf es einer guten Uebung und Schulung der geistigen Funktionen, der Sinnesorgane, des alle Bewegungen beherrschenden Nervensystems. Das bewirkt in allmählich steigerndem Maße der Sport am besten. „Soll geistiges Leben wohl gedeihen, so muß der Leib ihm Kraft verleihen."

Alle Leibesübungen erwecken Tatkraft, Mut, Lust, Frohsinn; sie machen „frisch, fromm, froh, frei!" Eine fröhliche Gesellschaft bilden die Sportgenossen; lustige Lieder singen die Turner beim Marsch. Das erheitert den Geist auch des nervös Abgespannten, verleiht neuen Lebensmut dem vergrämten Neurastheniker. Das bildet ein prächtiges Gesundungs- und Verjüngungsmittel für jedermann, der Sport und Spiel vernünftig, nicht im Uebermaß betreibt.







Das mißratene Baby

Es ist allgemein bekannt, daß der Kuckuck seine Eier in fremde Nester legt und das Ausbrüten und Aufziehen seiner Jungen andern Vögeln überläßt. Daß die Kuckuckseltern deshalb — wie vielfach angenommen wird — noch lange keine „Rabeneltern" sind, beweist schon die Tatsache, daß beide, Männchen und Weibchen, das Nest der auserkorenen Pflegeeltern ständig beobachten und zumeist so lange in seiner Nachbarschaft bleiben, bis ihr Baby Federn hat. Das Kuckuckweibchen geht bei der Auswahl der Pflegeeltern sehr klug zu Werke. In der Nähe eines Zeisig-, Bachstelzen- oder Grasmückennestes legt es sein Ei auf den Boden und trägt es dann in einem unbewachten Moment oder auch, nachdem es die Mutter verscheucht hat, im Schnabel hinauf, wirft schnell ein oder zwei der im Nest befindlichen Eier hinaus und schafft so Platz für sein eigenes Kind. Niemals legt die Kuckucksmutter mehr als ein Ei in dasselbe Nest, denn sie kennt den unersättlichen Hunger ihrer Kinder und weiß nur zu gut, daß das kleine Pflegemütterchen nie imstande wäre, zwei von ihnen zu ernähren. Den Pflegeeltern bringt das Kuckucksbaby wenig Segen. Vor allem braucht es eine solche Menge Futter, wie es die kleinen Grasmücken nur mit Aufbietung aller ihrer Kräfte zu beschaffen imstande sind. Und dann wächst der Fresser und wächst. Bald ist das Nest zu klein, und er muß hinausklettern auf einen Ast. Die Ernährung wird immer schwieriger. Die erstaunte kleine Mutter kann den unersättlichen Schnabel nur noch erreichen und stopfen, indem sie sich auf den Rücken des Riesenbabys setzt, bis der junge Kuckuck dann eines Tages flügge geworden ist und das um seine Brut betrogene Elternpaar den Platz des undankbaren Pfleglings leer findet.



Von H. S. Jendsch.

O alte Burschenherrlichkeit!

Cop. 1905 by Franz Hanfstaengl in München.

O alte Burschenherrlichkeit!
Wohin bist du verschwunden?
Nie kehrst du wieder, goldne Zeit,
So froh, so ungebunden!
Vergebens spähe ich umher,
Ich finde deine Spur nicht mehr.
O jerum, o quae mutatio rerum!

Allein das rechte Burschenherz
Kann nimmermehr erkalten,
Im Ernsten wird, wie hier im Scherz,
Der rechte Sinn stets walten;
Die alte Schale ist nur fern,
Geblieben ist uns doch der Kern,
Und den laßt fest uns halten!

Drum, Freunde, reichet euch die Hand,
Damit es sich erneue,
Der alten Freundschaft heil'ges Band,
Das alte Band der Treue;
Klingt an und hebt die Gläser hoch,
Die alten Burschen leben noch,
Noch lebt die alte Treue! —